

Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 15 Beilage zur Gleichheit 1916

Inhaltsverzeichnis: Wir heißen euch hoffen! Gedicht von Goethe.
— Babys Wünsche. II. Von Schwester Lydia Ruehland. — Für die Hausfrau. — Notizen. — Feuilleton: Luch Stone. (Fortf.)

Wir heißen euch hoffen!

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glück
Schriftweis dem Blick.
Doch ungeschreckt dringen wir vorwärts.
Und schwer und fern
hängt eine Hülle.
In Ehrfurcht still ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber . . .
Es rufen von droben die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
„Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Outen!
Dort flechten sich Kronen in ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen!“

Goethe.

Babys Wünsche.

Von Schwester Lydia Ruehland.

II.

Schon wieder Wünsche, denkst du, vielgeplagte Mutter, und ziehst die Stirne in Falten — sei beruhigt. Was Baby heute wünscht, kostet nicht nur nichts, sondern die Erfüllung seiner Wünsche erspart dir noch unnütze Ausgaben.

Die Sonne lacht so warm, besonders in den Mittagstunden, die Kinder treiben ihre Kreisel und freuen sich des munteren Spieles. Allerdings begreifen auch die größeren Kinder den hohen gesundheitlichen Wert der Sonnenstrahlen noch nicht in wünschenswerter Weise, immer und wieder muß man sie ermahnen: „Spiele nicht im Schatten, sondern gehe in die Sonne“. „Ja, aber da schwitze ich so“, antworten sie mit unwilliger Miene. Und sie haben recht. Darum müssen sie immer den Hals frei tragen. Unter dem Halsstück kommt das spielende Kind leicht zum Schwitzen. Streicht dann die kalte Luft zwischen Tuch und Hals hindurch, so wird der Temperaturunterschied zwischen der äußeren Haut und dem Innern der Mundhöhle und damit auch der Halschleimhaut zu groß, eine Erkältung ist fast unausbleiblich. Darum fort mit den Halsstüchern. Nur Abhärtung schützt gegen Erkältung. Das gilt natürlich auch schon für Baby. Es wünscht sich keine breiten Bindebänder an seinem Häubchen. Die sind ihm nur im Wege, oft direkt lästig, es klappt und zieht daran, aber der stumme Appell dringt nicht zu Mutter's Ohren und Augen. Im Gegenteil: Mutter ist von ihrer Autorität so stark überzeugt, daß sie scheltend und wohl gar mit leichtem Klaps auf Babys niedliche Wurstfingerchen immer aufs neue die Nissenbandschleife knüpft. Liebe Mutter, nimm eine schmale Baumwollseife — nicht leinene's Band —, damit schließe das Häubchen, es ist viel billiger und bei weitem zweckmäßiger. Kummere dich nicht um Nachbars Märgchen, der unter seiner Bivalfschleife stöhnt und darum verdrießlich dreinblickt, oder um Nachbars Gretel, die ihre schöne Vandschluppe als Lutschbeutel ansieht und verwendet. Mit der Schleifeumode hat es sowieso seine Schwierigkeit, denn — Baby hat ja noch keinen Hals. Das Köpfchen sitzt ihm direkt auf den Schultern, also genügt ein Bändchen vollauf. Und das Halschen härtet sich allmählich ab.

Und das andere, entgegengesetzte Ende des kleinen Menschleins, die Füße und die Weindchen? Was mußte ich da kürzlich in einer Beratungsstunde erleben! Alle kleinen Wickelbabys — sie stecken noch sämtlich im Windelbündel — trugen schon Strümpfe! Bei den teuren Zeiten! Und, weil sie vernünftigerweise sich dagegen wehrten und die unbequemen, meist versilzten Dinger von den Füßen strampelten, hatten alle Mütter Strumpfbänder, richtiggehende Gummistrumpfbänder unterm Anie befestigt! Und wie befestigt! Babys Blutkreislauf ist noch gar leise, darum darf kein Glied des Körperchens eingengt werden. Ich erlebte einmal in

einer Mutterberatungsstunde, wie ein Baby, wenige Minuten vorher noch frisch und rosig, uns fast sterbend auf den Untersuchungstisch gelegt wurde. Zunächst war ich ratlos, aber nur für den Augenblick eines kurzen Gedankens. Dann erkannte ich die Not des kleinen hilflosen Wesens: die Mutter hatte ihm beim Wiederankleiden die Schnur vom Hemdchen so fest zugezogen, daß es dem Erstickten nahe war. Zwölf Kinder nannte die Mutter ihr eigen, das so leichtsinnig gefährdete war ein Pflegekind — ihr war das Ganze ein Rätsel, und mir lag der Schreck tagelang in allen Gliedern. Die Halserschürung machte sich sofort bemerkbar — die Weindchen antworten so schnell wohl kaum. Darum muß die Mutter denken bei allem, was mit dem so unendlich hilflosen Baby zusammenhängt. Strumpfbänder bekämpfen wir in gleicher Weise bei Erwachsenen wie auch bei Kindern, sie führen zu Stauungen und legen häufig den Grund zu unheilbaren Erkrankungen der Blutadern, die eine große Zahl von Müttern nur zu gut kennen unter dem Namen Krampfadern.

Das eingewickelte Baby braucht noch keine Strümpfe, und in vorgeschrittenem Alter genügt ein Wollschürchen von Luftmaschen gehäkelt, um die Strümpfe vor dem Rutschen zu bewahren. Später werden sie am Leibchen befestigt. Die Industrie fabriziert natürlich Babystrümpfen — was fabriziert sie nicht! Deshalb braucht die denkende Mutter noch lange keine zu kaufen. Ein Baby ist weder Puppe noch Kleiderstod, all die unnützen Dinge haben Zeit, bis Baby „aus den Windeln“ gewachsen ist. Leider wird noch viel, ja allzuviel des Guten am Anzug Babys getan! Der Aberglaube, daß Luft, Licht und Wasser dem kleinen Säugling schadet, unterstützt die Unsitte einer dicken Vermummung. Wir Menschen, groß und klein, atmen doch nicht nur durch die Lungen, auch unsere Haut mit ihren unzähligen Poren hilft uns den wichtigen Sauerstoff aufnehmen. Werden die Poren künstlich verstopft durch ungewöhnliche dichte Kleidung, so entsteht Sauerstoffhunger, der Mensch wird krank.

Das widerstandslose Baby erst recht. Armes Baby! Jedes junge Tier ist besser daran als du, wenn deine Mutter sich dem Denken und der Überlegung verschließt. Das junge Füllen springt frei auf der Weide umher, die kleinen Küden tummeln sich, kaum dem Ei entschlüpfst, im warmen Sonnenschein — nur Baby wird seit verbündelt und verpackt unter warme Federbetten in die heiße Küche möglichst nahe dem Herd verstaubt. — In diesem furchtbaren Kriege fallen Mauern und Bollwerke, die als uneinnehmbar galten — so ist die tröstliche Hoffnung vorhanden, daß in absehbarer Zeit auch die Festungsmauer stürzt, der Wall von Aberglauben und Gedankenlosigkeit, der die Kinderstube umgibt.

Kun hätte Baby gern noch einige Wünsche geäußert, bescheiden, wie es sich ziemt für kleine Menschen, aber doch mit ziemlicher Dringlichkeit. Da ist nämlich seine Mittelportie, an der wahrscheinlich ihrer Unsichtbarkeit wegen, noch unerhört gesündigt wird.

Hat da nämlich eine findige Industrie ein Mittel entdeckt, das der geruchsempfindlichen Außenwelt jeden Geruch fernhält, wenn Baby ein Bedürfnis verrichtet hat. Das tut Baby natürlich öfter am Tage, ohne eine Ahnung davon zu haben, denn es hat ja seine Schließmuskulatur noch nicht in der Gewalt. Darum ist dem Sechsmonatkind erlaubt, was beim Sechsjahrkind eine Ungehörigkeit sein würde. Ist aber das Malheur geschehen, so wünscht Baby doch baldige Entfernung der Verdauungsprodukte und Erlösung aus seiner Ungeheimlichkeit. Ja, da hat Baby gut wünschen, die liebevolle Industrie schuf ja das Leder, das Gummituch und die „wasserdichte“ Windelhose — diese häßlichen Dinge riechen auch ohne „Malheur“, die Nase gewöhnt sich an den üblen Geruch und nimmt Schlimmeres kaum noch wahr. Und Mutter „schont“ auf diese Art die Wäsche. Sie selbst würde sich wehren und bedanken, wenn sie in den Tagen ihrer Hilflosigkeit einfach in ein Gummituch gepackt stundenlang in Babys Verfassung zudringen sollte, bloß um Wäsche zu „schonen“. Aber Baby? Ja, wer denkt darüber nach, wie es ihm zumute ist in seiner weichen und doch scharfen, fast beizenden Verpackung.

Und so bittet Baby inständigst: hat Mutter wenig Zeit, daß sie nicht immer nachschauen kann, wie es um Babys Mittelpunkt bestellt ist, so soll sie die Verpackung so lose wie nur möglich legen, damit Baby sich durch Strampeln von seiner Last befreien und der Umgebung durch baldige Übermittlung der unvermeidlichen Gerüche das Geschehene künden kann.

Sonst soll sich Mutter nicht wundern, wenn Baby die Geduld verliert, verdrücklich wird und nebenbei noch wunde Gliederchen bekommt. Im Schlafe beschmutzt es sich nie, das geschieht nur im wachen Zustand. Will man den älteren Säugling an Sauberkeit gewöhnen durch Abhalten, so muß beim Anlernen immer der Moment des Erwachens dazu gewählt werden. Bald gewöhnt sich das Kind daran, seine Bedürfnisse nicht mehr in der Liegelage zu erledigen, es wird unruhig, meldet sich und spart der Mutter auf diese Weise viel Wäsche.

Da Babys rosig-samtweiche Haut sehr empfindlich ist, muß sie nach erfolgter Verschmutzung immer mit Wasser und Watte gereinigt, getrocknet und gepudert werden. Keines Mehl ist kein geeignetes Pudermittel, es schmiert in feuchtem Zustand. Die Mineralpuder sind gut, aber leider viel zu teuer. Die Mutter kauft daher beim Drogeristen entweder: vier Teile Stärkemehl, ein Teil Bor säure oder fünf Teile Stärkemehl, ein Teil Zinkoxyd. Bei sehr empfindlichen Säuglingen muß man ab und an ein wenig Salbe verwenden, um die Haut zu fetten, es empfiehlt sich in solchen Fällen die Zinkpaste. Aber meist kommt man mit Puder aus; die Trockenbehandlung ist immer vorzuziehen.

Aber das Ankleiden beim Ausfahren äuferte sich Baby bereits in dem vorigen Artikel. Und Mutter sah ein, daß man aus Baby kein Rollmöpschen machen darf, wenn es an die Luft gebracht wird. Sie ließ das Federbett wirklich und wahrhaftig daheim, nahm statt dessen eine Steppdecke und eine Wärmrute an den Füßchen und legte obenauf noch eine schöne blendendweiße Wagendecke — blendendweiß. So geht es hinaus, an die Sonne, die aber zum Verdruß Babys auch blendet. Die Sonnenstrahlen lassen sich häuslich nieder auf der schönen weißen Wagendecke und wetteifern miteinander im Leuchten und Glitzern. Und Baby wendet das Köpfchen, blinzelt und blinkt, um den harten Lichtstrahlen zu entgehen, es ist eine Qual, eine Folter geradezu, immer auf die Decke sehen zu müssen. Und wahrhaftig — schon kleine Falten zieht die junge Stirn, Falten, die doch eigentlich Kennzeichen harter Lebenserfahrung sein sollen. Baby muß frühe schon solche Erfahrungen machen, sein Leid bleibt seinem Kinderseelchen erspart, wenn Mutter nicht denkt, wenn sie nachhast, was gedankenlose Mode und ebenso gedanken- und gewissenlose Industrie vorschreiben. Die Antwort auf die Gedankenlosigkeit bleibt aber selten aus, sie erfolgt, wenn Baby später hebrillt zur Schule laufen muß. Hier erinnere ich mich unseres alten Hausarztes, der mir nach Diphtherie mit schweren Lähmungserscheinungen, besonders der Sehnerven, Spaziergänge auf Rosen oder im Wald empfahl. Ich war damals zwölf Jahre alt, Mutter führte mich immer durch die engsten Gänge einer Riesengartenanlage. Das Grün der Sträucher tat den kranken Augen so gut. Nach der Rückkehr ins Häusermeer der Stadt verlor sich das wohlthuende Gefühl leider immer wieder. Was vom kranken Menschen gilt, trifft hier beim gefunden in gleicher Weise zu. Verlangen doch neuerdings Autoritäten unter den Kinderärzten die Abschaffung der weißen Farbe in den Säuglingszimmern. Sie haben gefunden, daß die starke Helle die Augen der Kleinen schädigt, und schlägt Lichtgrau und Lichtgrün vor.

Was dem Musterzimmerjüngling recht ist, muß dem Proletarierbaby nur billig sein. Will Mutter auf Spitzen und Stiderei nicht verzichten, was man ihr nachempfinden kann, denn auch die ärmste Frau will ihr Kind schmücken, so kann sie ja ringsum dergleichen anbringen. Nötig ist es sicher nicht, eine Falbel vom gleichen Stoff tut es auch. Wenn Baby die Mutter von der Unzweckmäßigkeit der weißen Wagendecke überzeugen könnte, so daß sie ihm eine solche in gedämpften Farben vor seine kleinen blanken Guckäuglein legte, seine Dankbarkeit für die Erhaltung seines Augenglanzes ging ihr nach, solange sie lebte, und — sie sparte ihr Geld für Brillengläser.

Und da wir gerade von den Augen reden, so bittet Baby die Mutter, doch nicht solch blödsinnig dummen Hampelmann oder bunten Ball am Wagenverdeck aufzuhängen. Solch ein zappelndes Ding fortwährend anzuschauen, ist Baby ganz unmöglich, es irrlüchert mit seinen Augelchen hin und her, vergeblich sucht sein Blick den ruhenden Punkt, an dem er haften kann. Bekanntlich vertreibt sich das gesunde Kind eine ganze Reihe Stunden, indem es einfach „Löcher in die Luft“ guckt. Das wird ihm dort zur Unmöglichkeit, wo ein baumelndes Etwas ihm den freien Blick und jede Ruhe nimmt. Du wirst nun sagen, liebe Mutter: ja, das hat ihm die Tante mitgebracht oder Gott sonst wer, es hat doch sein Geld geloset! Ja, das ist eben das Unglück! Daß für solche nicht nur unnützen, sondern direkt schädlichen Dinge auch noch das sauer genug verdiente Geld ausgegeben wird! Die liebevoll auf ihren Profit bedachte Industrie spekuliert ja geradezu auf die Gedankenlosigkeit der Mütter. Ob das Spielzeug etwas nütze ist oder nicht, macht dem

Fabrikanten keine Kopfschmerzen. Wenn es nur Geld bringt, viel Geld. Und in der Tat bringt der wertloseste Klunder immer noch Profit genug, nur nicht dem, der ihn kauft und damit spielt.

Und wenn du schon Spielzeug kaufst, liebe Mutter, so schau zu, daß etwa verwendete Farben auch giftfrei sind. Am besten sind die einfachen naturfarbenen Holzfarben, die lassen sich abwaschen. Baby ist ja nun mal dumm und will immer wissen, wie eine Sache schmeckt. Alles wird von ihm beleckt, darin gleicht es ganz dem jungen Tier, nur mit dem Unterschied: das Tier läßt seine Zunge davon, wenn ihm eine Sache ungenießbar scheint, Baby aber leckt weiter. Oft zu seinem Schaden. In meiner Fürsorgetätigkeit erlebte ich einmal folgendes: Ein sonst gut gediegenes Kind von neun Monaten litt wochenlang an Darmkatarrh. Nichts schlug an. Die Mutter war sauber und zuverlässig. Der Verdacht auf Fehler in der Ernährung hinfällig. Auch der Arzt stand wie vor einem Rätsel. Eines Tages besuche ich das Kind. Während ich mich mit der Mutter unterhalte, beginnt es zu schreien, die Mutter reicht ihm als Beruhigungsmittel die Klapper, es steckt sie sofort in den Mund, und da wurde uns des Rätsels Lösung: die Farben der lackierten Klapper, knallgrün und rot, waren nur noch leise vorhanden, die Hauptsache hatte das Kind abgeleckt. Das kann auch der gesunde Darm nicht vertragen, dabei muß er erkranken. Die Mutter sagte freilich damals: „Nein, daß ich da nicht von selber darauf gekommen bin!“

Aus dem gleichen Grunde handelt die Mutter nur vernünftig, wenn sie Babys kleine Fingernägelchen sauber und kurz hält. Auch die Finger wandern tagsüber wie oft ins Mäulchen und werden herzlich ausgeleckt mit allem Schmutz und unzähligen Bakterien, die dem zarten Darm so leicht gefährlich werden. Sieht doch solch ein kleines Menschlein häufig aus wie ein Kohlenarbeiter, so topfschwarz sind seine Nägel; und lange Krallen hat es noch dazu wie Struwwelpeter.

Ha, ich sehe dich weise lächeln, liebe Mutter: die Nägel dürfen nicht verschritten werden unterm Jahr! So will es ein sonderbarer Gesetzesparagraf aus alter Zeit. Baby verliert sonst die „Kraft“ oder „es lernt stehlen“ und dergleichen mehr. Diesen Überbleibseln alten Aberglaubens aus dunkler Zeit begegnet man noch täglich, und bei Scheinbar sonst ganz verständlich sein wolkenden Müttern. Ein Zeichen, wie tief solche Vorstellungen in der Seele des Volkes haften und wie mangelhaft die Schule die Menschen vorbereitet fürs wirkliche Leben. — Schmutzige und womöglich auch lange Fingernägel bedeuten unter allen Umständen eine Gefahr für Magen und Darm des Kindes. Aber diesen Mangel an einfachster Sauberkeit täuschen weder Spitzen noch Wändchen hinweg. Hier bittet Baby nicht, hier fordert es ganz energisch. Sonst muß es sich später immer Vorwürfe machen lassen, wach Sorgenkind es war, wie es in einem fort etwas am Magen und am Darm gehabt und der Arzt ständig Gast gewesen ist. Nichts trübt so bitter wie unverbiente Vorwürfe. — Für heute will Baby es genug sein lassen mit seinen Wünschen, es möchte die Mutter sonst ungeduldig werden.

o o o

Für die Hausfrau.

Verwendung von Apfelsinenschalen. In diesem Jahre sind Apfelsinen teurer als sonst, da sie erst auf dem Umweg über das neutrale Ausland zu uns kommen. Um so wichtiger ist es, die Frucht so vollkommen als möglich auszunützen. Dies geschieht, indem man die sonst achlos weggeworfenen Schalen zu Essenzen verarbeitet, die sich teils zum Würzen von Gebäck, süßen Speisen und Suppen, teils zu Kühlgetränken eignen. Verwendet wird immer nur das Gelbe der Schale, das mit scharfem Messer so fein wie möglich abgeschält werden muß. Je weniger von dem Weißen hineinkommt, desto besser wird die Essenz. Die Früchte oder die abgeschälten Schalen werden selbstverständlich vorher sauber gewaschen und abgetrocknet.

Apfelsinenssenz 1. Das abgeschälte Gelbe von acht Apfelsinen wird nach und nach in eine weithalsige Flasche oder in ein Einmachglas getan und mit einem halben Liter Weingeist übergossen. Das Gefäß wird jedesmal gut verschlossen, und wenn man Schalen genug hat, ungefähr drei Wochen lang fortgestellt, am besten in die Sonne. Dann seihst man den Saft ab und füllt ihn in kleine Flaschen, die man fest verkorkt. Diese Essenz wird tropfenweise als Würze verwendet. Zu Limonadeneztrakt gibt man einen Eßlöffel davon in eine gekochte Lösung von einem Pfund Zucker auf einen halben Liter Wasser, fügt ungefähr 20 Gramm kristallisierte Zitronensäure (aus der Drogenhandlung) hinzu und füllt nach dem Abkühlen auf Flaschen, die verkorkt werden. Ein Teelöffel von diesem Limonadeneztrakt gibt mit einem

Glas kalten oder heißen Wassers ein erquickendes, durststillendes Getränk. Der Alkohol, der zum ersten Ansehen der Essenz verwendet wird, kann bei der nachfolgenden starken Verdünnung keinerlei schädliche Wirkungen mehr ausüben.

Apfelsineneffenz 2. Diese ist ganz alkoholfrei. Die dünn abgeschälte gelbe Schale von 15 Apfelsinen und ein bis zwei Zitronen wird nach und nach gesammelt und stark eingezudert aufgehoben. Dann löst man drei bis vier Pfund Zucker mit 30 bis 40 Gramm kristallisierter Zitronensäure (aus der Drogenhandlung) in einem Liter Wasser auf und gießt dies über die Schalen. Acht Tage lang wird die Masse täglich einmal umgerührt. Nach dieser Frist seiht man die Flüssigkeit ab und füllt sie in gereinigte Flaschen. Die weitere Verwendung ist wie vorher.

Apfelsineneffig. Das Gebe von 12 bis 15 Apfelsinen wird nach und nach in Flaschen oder Einmachgläser gefüllt und mit einem Liter Weinessig übergossen aufgehoben. Man läßt die Masse einige Wochen möglichst an der Sonne stehen, seiht sie ab und füllt sie auf Flaschen. Auch hiervon läßt sich eine billige Limonade bereiten. Die nach dem Abseihen zurückbleibenden Schalen enthalten noch so viel Aroma, daß man sie kleingeschnitten unter Apfelsinmarmelade vorteilhaft verwerten kann, die man rein oder mit Äpfeln oder Mohrrüben gemischt herstellt. Auf daß nichts ungenutzt bleibe, hebe man auch die weißen pelzigen Teile der frischen Schale auf, trockne sie hart und benutze sie als Feueranzünder.

M. Kt.

o o o
Notizen.

Geburtenzahl und Kindersterblichkeit bei oberschlesischen Walzwerkarbeitern. Als 153. Band der Schriften des Vereins für Sozialpolitik (Untersuchungen über Auslese und Anpassung der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie) sind zwei Arbeiten vereinigt worden, die sich mit der Erfurter Schuhandindustrie und mit der oberschlesischen Eisenindustrie beschäftigen. Der Gewerbeinspektor Dr. Schrup-Gleiwitz untersucht die soziale Lage der sechshundert Arbeiter einer Walzwerk, wobei auch deren Familienverhältnisse gewürdigt werden. Bekannt ist die Fruchtbarkeit der oberschlesischen Arbeiter. Von den Ehen, die 243 verheiratete oder verwitwete Arbeiter des untersuchten Werkes eingegangen waren, sind 7 unfruchtbar geblieben und eine kinderlos, weil das geborene Kind kurz nach der Geburt gestorben ist. Die übrigen 236 Hüttenarbeiter hatten zusammen 1992 Kinder, so daß im Durchschnitt auf jede Familie 8,4 eheliche Kinder kamen. Die Kinder (lebend oder gestorben) verteilten sich wie folgt auf die einzelnen Familien: 1 Kind hatten 4 Arbeiter, je 2 Kinder 5 Arbeiter, 3 Kinder 8 Arbeiter, 4 Kinder 14 Arbeiter, 5 Kinder 20 Arbeiter, 6 Kinder gleichfalls 20 Arbeiter, je 7 Kinder 24 Arbeiter, 8 Kinder 28 Arbeiter, 9 Kinder 24 Arbeiter, 10 Kinder 31 Arbeiter, 11 Kinder 14 Arbeiter, 12 Kinder 18 Arbeiter, 13 Kinder 12 Arbeiter, 14 Kinder 8 Arbeiter, 15 Kinder 1 Arbeiter, 16 Kinder 3 Arbeiter, 18 Kinder 2 Arbeiter, 19 und 20 Kinder je 1 Arbeiter. Der Hüttenmann mit 20 Kindern war dreimal verheiratet, der mit 19 Kindern zweimal. Es heißt, die große Fruchtbarkeit sei darauf zurückzuführen, daß bei den Heiraten dieser Hüttenarbeiter die Wahl der Frau vielfach nicht nach „wirtschaftlichen Gesichtspunkten“ erfolge, sondern daß zumeist die „Geschlechtsstüchtigkeit“ ausschlaggebend sei. Andererseits sei zu beachten, daß eine absichtliche Beschränkung der Kinderzahl nach ärztlichen Aussagen „unter der fraglichen Bevölkerung“ bis vor wenigen Jahren unbekannt gewesen sei.

Wurden viele Kinder geboren, so starben jedoch auch wieder viele. Dr. Schrup erklärt, wenn die unter den Hüttenarbeitern beobachtete Ehehäufigkeit und Fruchtbarkeit vom Standpunkt der Bevölkerungspolitik mit Freuden zu begrüßen sei, so ergäben sich doch „bedenkliche Feststellungen“, sobald ermittelt werde, wieviel von den geborenen Kindern am Leben geblieben. Von den 1992 lebend geborenen Kindern waren noch 1274 am Leben. Im allgemeinen wurde festgestellt, daß die meisten Kinder im Säuglingsalter und ein weiterer großer Teil im vorschulpflichtigen Alter gestorben waren. Sterbefälle im schulpflichtigen und nachschulpflichtigen Alter wurden in geringer Zahl verzeichnet. Der Gewerbeinspektor nimmt an, daß von je drei geborenen Kindern nur etwa zwei ins Alter der eigenen Erwerbsfähigkeit gelangen. Von 236 Familien konnten nur 28 alle geborenen Kinder großziehen, während bei 60 Familien die Hälfte oder mehr als die Hälfte der geborenen Kinder gestorben sind. Von 15 und 16 Kindern sind nur 4, von 7 und 8 Kindern nur 2 am Leben geblieben!

Diese Ziffern weisen eindringlichst darauf hin, wie wichtig es ist, die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der verschiedenen Arbeiter-

kategorien recht gründlich zu untersuchen und die praktischen Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Nämlich die Lebens- und Arbeitsbedingungen so zu gestalten, daß gesunde Eltern gesunde Nachkommen zeugen und unter gesunden Umständen für Leib und Seele großziehen.

Seinen neuen Kursus zur Ausbildung von Fortnerinnen und zur Fortbildung von Fortleiterinnen beginnt das Sozialpädagogische Seminar des Vereins Jugendheim, Charlottenburg, Goethestraße 22, am 3. April dieses Jahres. Der Fortnerinnenkursus dauert anderthalb Jahre und schließt mit einer staatlichen Prüfung ab. Die Anstalt hat sich entschlossen, einen besonderen Kursus für die Ausbildung zur Übernahme von Stellen in der offenen und beratenden Kinderfürsorge einzurichten. Durch die Kriegszeit hat sich in immer stärkerem Maße ein Mangel an geschulten Kräften zur Übernahme von solchen Stellen herausgestellt. In Stadt- und Landkreisen fehlt es an Persönlichkeiten, die geeignet sind, die allgemeine Kinderfürsorge zu übernehmen und als Vertrauenspersonen den einzelnen Familien Rat und Auskunft in der Pflege und Erziehung ihrer Kinder zu geben; es fehlt an Persönlichkeiten, die durch tatkräftiges Eingreifen instände sind, Abhilfe etwaiger Mißstände herbeizuführen, indem sie zu diesem Zwecke schon vorhandene Anstalten der Kinderfürsorge durch rationelle Ausnutzung in eingehendstem Maße dienstbar machen, oder wo es nötig erscheint, neue Einrichtungen ins Leben rufen und so in Verbindung mit Schule, Kirche und Behörden eine Vereinheitlichung der gesamten Jugendfürsorge bewirken.

Dieser neue Kursus dauert anderthalb Jahre. Die Ausbildung besteht im ersten Halbjahr in praktischer Schulung in Säuglings- und Kinderpflege und Hauswirtschaft; im zweiten und dritten Halbjahr in theoretischer und technischer Unterweisung und in Mitarbeit in der offenen Fürsorge. Der neue Kursus der allgemeinen Sprengelischen Frauenschule, die dem Jugendheim angegliedert ist, beginnt nach den Osterferien am 26. April.

Ferienwanderungen für Arbeiterkinder in Chemnitz. Vor einigen Jahren wurde in Chemnitz eine Ferienwanderkommission der Genossinnen mit der Aufgabe gegründet, die Arbeiterkinder spazieren zu führen. Dieser Ausschuss hat auch während des Krieges versucht, seiner Arbeit gerecht zu werden. Freilich in anderem Maße. Während in Friedenszeiten allwöchentlich zwei große Wanderungen gemacht wurden, mußten wir uns in der schweren Zeit mit einer Tagespartie zufrieden geben. Die Prostrationen waren zu knapp bemessen, als daß die Kinder sich zwei Tage in der Woche davon hätten nähren können, obwohl die Kommission sie mit warmer Mittagsuppe und Nachmittagskaffee bewirtete. Freilich war auch der Kassenbestand im Gegensatz zur Friedenszeit gering. Immerhin haben wir 1000 Mahlzeiten geben können. Wenn die Zahl auch nicht groß ist, so legt sie doch Zeugnis davon ab, daß die Genossinnen versucht haben, den Kindern eine Freude zu bereiten. Aber auch die Spielnachmittage nach den Ferien waren gut besucht und erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit. An Stelle der geplanten Nodelpartie, die wegen Schneemangel ausfallen mußte, fand im Volkshaus eine Winterunterhaltung statt. Ein wahrer Festtag für die 400 Kinder, die daran teilnahmen. Es wurden kleine Theaterstücke aufgeführt, gesungen, Rätsel geraten, von Klein und groß vorgetragen und herzlich gelacht. Zum Schluß hatte Knecht Ruprecht noch mancherlei Überraschungen, die nur das Schlimme hatten, zu wenig zu sein. Den Bezirksführerinnen sowie all den Genossinnen, die keine Mühe und Arbeit scheuten, um sich der Kinder anzunehmen, sei hier herzlich gedankt. Hoffentlich ist der Krieg bald zu Ende, damit wir nach unserem alten Plane unsere uns liebgewordene Tätigkeit wieder aufnehmen können.

Rosa Meyer, Vorsitzende.



Lucy Stone.

(Fortsetzung.)

Eine nordamerikanische Bahnbrecherin der Frauenbewegung.

Was die Frage der Sklavenbefreiung selbst anbelangt, so war sie für Lucy Stones glühendes Gerechtigkeits- und Freiheitsempfinden keine Frage, sondern eine Sache entschiedener Gewißheit. Deshalb mußte auch das junge Mädchen eifrig jede Gelegenheit aus, um dieser Sache zu dienen. So legte Lucy zum Beispiel im Lesezimmer des Seminars, das sie eine Zeitlang besuchte, das Blatt aus „The Liberator“ (Der Befreier). Es wurde von William Lloyd Garrison herausgegeben, einem der leidenschaftlichsten und be-

rühmtesten Gegner der Sklaverei, und eben darum der bestgeachtete Mann in den Südstaaten der Union, auf dessen Kopf das Parlament von Georgia einen Preis von 5000 Dollar gesetzt hatte. Unter diesen Umständen bereitete Lucy Stones Agitation für das furchtlose Kampfblatt der Seminarleitung gelindes Unbehagen. Es wurde dem jungen Mädchen gesagt: „Die Sklavenfrage ist eine sehr wichtige Frage, und eine Frage, in der die Meinungen der besten Leute geteilt sind.“ Allein Lucy Stone ließ sich durch solche weltfluge Bagdastigkeit weder in ihrer Überzeugung noch in ihrem Tun beirren.

Lehrend und lernend zugleich bereitete sie sich auf den Besuch der Universität vor. Lehrend, um die nötigen Geldmittel dafür zu erwerben, lernend, um die erforderliche Vorbildung zu gewinnen. Wie viele ungezählte Nachstunden verbrachte sie über den geliebten Büchern! Da zu jener Zeit Lehrerinnen auch in den Vereinigten Staaten noch sehr niedrig besoldet wurden, mußte Lucy Stone neun Jahre lang unterrichten, ehe sie daran denken konnte, die Hochschule zu beziehen. Und ihre Mittel waren auch dann noch so winzig, daß sie für die Fahrt über den Erie-See von Buffalo nach Cleveland keine Kabine zu bezahlen imstande war. Sie schlief mit einigen anderen armen Frauen zusammen im Zwischendeck, auf aufgestürzten Getreidesäcken, zwischen Pferden und anderer Schiffsfracht. Das Ziel ihrer Reise war das berühmte Oberlin-College in Ohio, damals die einzige Universität, die in den Vereinigten Staaten den Frauen ihre Tore geöffnet hatte. Trotz der bescheidenen Ersparnisse hieß es auch hier für Lucy neben dem Studium den größten Teil des Lebensunterhalts arbeitend zu verdienen. Sie erteilte Unterricht an den Vorbereitungsklassen und übernahm Hausarbeit an dem Frauenalumnat, das nach dem alt-höflichen Muster der englischen Universitäten zur Hochschule gehörte. Mit dieser Arbeit verdiente sie 9 Pfennig in der Stunde. Da die wenigsten Studenten und Studentinnen wohlhabend waren, erhielten sie im Alumnat für einen Dollar wöchentlich ihre Verpflegung. Lucy Stone vermochte jedoch nicht einmal diesen bescheidenen Betrag dafür aufzuwenden. Deshalb führte sie während des größten Teils ihres Universitätsstudiums auf ihrem Zimmer eigene Wirtschaft und verausgabte für Speise und Trank weniger als 1,50 Mark wöchentlich. Sie konnte sich in den vier Jahren kein neues Kleid kaufen und mußte sogar auf jeden Ferienbesuch daheim verzichten. Lucy Stones Persönlichkeit war so ganz auf innere Befriedigung gestellt, ging so vollständig in dem Ringen um das gesteckte Ziel auf, daß die bitterste Armut der Heiterkeit des Gemüts keinen Eintrag tat. Und die fröhliche Studentin mit dem fast stets leeren Beutel machte es noch möglich, anderen hilfsreich beizustehen. Es bleibt wahr: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.“

Während Lucy Stone so durch ihr Leben, ihre Persönlichkeit Beweis auf Beweis häufte, daß die Frau dem Mann ebenbürtig sein kann, mußte sie auch in der Zeit ihres Universitätsstudiums wiederholt erfahren, wie festgewurzelt und zählebig das Vorurteil gegen das weibliche Geschlecht war. Das aber sowohl bei Leuten, von denen man hätte meinen sollen, ihre Bildung müsse sie über jede Voreingenommenheit erheben, wie auch unter Bevölkerungsschichten, die sich gegen außerlegtes Unrecht aufzubauen begannen. Die Stadt Oberlin war wegen ihrer entschiedenen Gegnerschaft gegen die Sklaverei bekannt; viele geflüchtete Sklaven liehen sich in ihr nieder. Es wurde eine Schule errichtet, in der sie Lesen, Schreiben usw. lernen sollten. Lucy Stone nahm freudig die Aufforderung an, die Farbigen zu unterrichten. Aber siehe da! Die kaum der Sklaverei entflohenen Männer waren der Meinung, daß es unter ihrer Würde sei, sich von einer Frau belehren zu lassen. Der Schulausschuß verschwieg das und hoffte, daß sich der Protest in Gegenwart der jungen Lehrerin nicht hervorwagen werde. Als jedoch Lucy Stone ihren Zöglingen vorgestellt wurde, erhob sich unwilliges Gemurmel, ein riesiger Reger stand auf und erklärte unter allgemeiner Zustimmung, daß er zwar persönlich nichts gegen Fräulein Stone habe, aber bekennen müsse, die Vorstellung sage ihm nicht zu, von einer Frau unterwiesen zu werden. Lucy Stone bewies bei dieser Gelegenheit, wie so oft später, ihren Mut und die überzeugende Macht ihrer Rede, ihrer Gedanken. Statt sich hinter den Ausschuß zu verziehen, ergriff sie selbst das Wort und machte den Farbigen klar, daß es ihr eigener Vorteil sei, lesen zu lernen, ganz gleich vor wem, von einem Mann oder einem Weib. Es dauerte nicht lange, und die schwarzen Schüler hingen mit Begeisterung an ihrer Lehrerin. Als während einer kurzen Abwesenheit Lucy eine Feuersbrunst im Frauenalumnat der Universität ausbrach, kamen viele Reger atemlos herbeigeführt, um „Fräulein Stones Koffer herauszuholen“. So reslos hatte sie bei den Farbigen das Vorurteil gegen ihr Geschlecht überwunden, daß sie

von ihnen zusammen mit dem Rektor und einigen Professoren der Universität gewählt wurde, um bei der Feier der Sklavenbefreiung in Westindien zu reden. Es war dies das erstmal, daß Lucy Stone in der Öffentlichkeit sprach. Sie tat es als die selbstverständliche Erfüllung einer ihr anvertrauten Pflicht. Andere Leute jedoch betrachteten das „unziemliche Ereignis“ mit anderen Augen. Am Tage nach der Feier wurde Lucy vor den Frauenausschuß des Colleges geladen, der in der Hauptsache aus den Gattinnen der Universitätslehrer bestand. Die Damen hielten ihr vor, daß sie unweiblich gehandelt und gegen die Bibel verstoßen habe, indem sie öffentlich sprach. Die Gattin des Rektors fragte: „Haben Sie nicht gefühlt, daß Sie auf der Tribüne unter all den Männern am unrechten Platze waren? Waren Sie nicht verlegen und erschrocken?“ Lucy Stone antwortete mit der ihr eigenen Schlichtheit: „Warum, Frau Mahan? Die Männer waren doch Herr Rektor Mahan und meine Professoren, mit denen ich täglich bei den Vorlesungen zusammen bin. Ich habe mich gar nicht vor ihnen gefürchtet.“ Der Ausschuß entließ die unbuffertige Sünderin mit einer „Verwarnung“, die ohne hemmende Kraft für die leidenschaftliche Überzeugung, den starken inneren Drang der Kämpferin bleiben mußte.

Während ihres Studiums an dem Oberlin-College wurde Lucy Stone mit Antoinette Brown bekannt, die sich dort auf den theologischen Beruf vorbereitete und später der erste weibliche Geistliche in den Vereinigten Staaten war, ja höchstwahrscheinlich in der ganzen modernen Christenheit. Noch ehe daß Antoinette Brown die Universität bezogen hatte, war sie vor einer jungen Studentin namens Lucy Stone ausdrücklich gewarnt worden wegen der „sehr radikalen Ansichten“, denen diese huldige. Nichtsdestoweniger erfüllte sich bald, was in der Wahlverwandtschaft der Seelen, des Strebens begründet lag. Die beiden jungen, lauterer Kämpferinnen für das Recht ihres Geschlechts zur Mitarbeit an allen Menschheitsaufgaben fanden sich in inniger Freundschaft, die eine beglückende, lebenslange Macht blieb. Vereint „heizten sie den Elementen der Universität gehörig ein“, deren hervorsteckendste Eigenschaft geistig, sozial die Trägheit war, der Abscheu gegen alles, was nicht als Ewig-Gestriges aufrat.

So nahmen sie den Kampf auf für ihr Recht, sich auf den Beruf der Vortragenden, der Agitatorin, der Geistlichen durch die Beteiligung an den schulpflichtmäßigen Diskussionsübungen der Studenten praktisch vorzubereiten. Wohl durften auch die Studentinnen den Übungen amwohnen, jedoch nur als demutsvoll schweigende Zuhörerinnen, wie die Frauen in dem berühmten „Segment“, das noch vor wenigen Jahren ein preußischer Minister des Innern „erfunden“ hatte, um das alte vormärzliche politische Vereinsrecht vor dem Ansturm der neuen Zeit zu retten. Lucy und Antoinette heischten das Recht, sich an den Diskussionen tätig zu beteiligen. Der Leiter der Übungen, ein Mann von liberalen Anschauungen, gewährte es ihnen. Die frauenrechtlerische Tradition berichtet, daß die beiden Studentinnen mit Geist und Wort glänzend turniert hätten. Aber ihr Triumph sollte auf eine einzige Übung beschränkt bleiben. Der ganzen Universitätsleitung war die Neuerung zu bunt, sie beschloß feierlich, daß keine zweite Diskussionsübung unter Beteiligung von Studentinnen stattfinden dürfe. Die Stürmerinnen kamen nun auf einem anderen Wege zur erstrebten Praxis. Ihre Rebellion gegen das Herkommen hatte andere Studentinnen ergriffen. Man tat sich zusammen: Lucy und Antoinette gründeten den ersten Diskussionsverein für studierende Frauen. Wie die Dinge lagen, mußte er im geheimen existieren. Die Redeübungen fanden meist im Wohnzimmer einer alten Regerin statt, die den jungen Mädchen ihr Haus gastlich geöffnet hatte. Im Sommer traf man sich bei schönem Wetter im Walde, wohin man in echter und rechter „Verschwörerweise“ zu zweien oder dreien auf verschwiegene Pfaden pilgerte. So fehlte den Zusammenkünften nicht eine verklärte Romantik mit manchem lustigen Abenteuer, aber auch mancher Gefahr unerwünschter Folgen.

Als Lucy Stone vor dem Abschluß ihrer Studien stand, hatte sie für die Prüfung eine Abhandlung zu schreiben, die jedoch von einem Professor verlesen werden sollte, „da es sich für eine Frau nicht ziemt, in der Öffentlichkeit ihre Arbeit vorzutragen“. Unter diesen Umständen lehnte es Lucy ab, die Studie abzufassen. Fast vierzig Jahre später feierte das Oberlin-College das Jubiläum seines fünfzigjährigen Bestehens. Lucy Stone wurde aufgefordert, bei der Feier zu sprechen. „Und sie bewegt sich doch“, die schwerfällige, vorurteilsvolle Welt!

(Fortsetzung folgt.)